Nr. 269. Sonnabend, den 16. November 1918. 32. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Bezugspreis: durch die Post monatlich M. 2,21, vierteljährlich M. 6,62, durch die Austräger wöchentlich 50 ₰, monatlich M. 2,20, vierteljährlich M. 6,60 frei ins Haus. Einzelnummer in der Expedition, in den Filialen und bei den Straßenhändlern 10 ₰.
Kreuzbandsendungen monatlich M. 4,—, Feldpostsendungen M. 2,—.

Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Hamburg 36. Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Verantwortlicher Redakteur: Karl Petersson in Hamburg.

Anzeigen die neungespaltene Petitzeile oder deren Raum 45 ₰ zuzüglich 33⅓ vZt. Teuerungszuschlag. **Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen** 35 ₰. **Anzeigen-Annahme** Fehlandstr. 11, Erdgeschoß (**bis 4 Uhr nachm.**), in den Filialen (bis 3 Uhr), sowie in allen Annoncen-Bureaus. Platz- u. Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen. — Buchhandlung: Erdgeschoß. Buchdruckerei-Kontor: 1. Stock, Fehlandstr. 11.

Aus der Geschichte der Arbeiter- und Soldatenräte.

SK. Außerordentlich zeitgemäße und interessante Mitteilungen über die Geschichte der Arbeiter- und Soldatenräte werden in der Münchner „Post“ vom Genossen Parvus gemacht. Parvus hat die Idee dieser Organisationsform zuerst in den russischen Parteikreisen Anfang des Jahrhunderts vertreten. Sein schärfster Gegner war damals — Lenin, der die Neutralität der Gewerkschaften verwarf, weil dadurch der revolutionäre und sozialistische Geist der Arbeiter gefährdet würde und er ebenso von solchen Mischmasch-Organisationen nichts wissen wollte, wie es nach seiner damaligen Auffassung die Arbeiter- und Soldatenräte waren. Lenin wollte die revolutionäre Bewegung damals streng sozialistisch und marxistisch fundamentiert wissen. Demgegenüber vertrat Parvus die Idee der Arbeiter- und Soldatenräte, weil die Arbeiter und Soldaten nur dann völlig der Revolution ergeben sein würden, wenn sie selbst die Sache in die Hand nähmen; weil nur dadurch Gewähr geleistet werden könne, daß wirklich das proletarische Interesse in der Revolution ausschlaggebend würde und weil endlich die Revolution dadurch über den Parteihader der einzelnen Fraktionen hinweggehoben und der Sektiererei fanatisierter Geister ein Ende gemacht würde.

Die erste russische Revolution von 1905 führte den Gedanken zum Siege, die provisorische Revolutionsleitung in Betriebsversammlungen wählen zu lassen. Der erste Arbeiterrat wurde in den Oktobertagen 1905 in Petersburg gewählt. Sborowski führte den Vorsitz in der konstituierenden Versammlung. Der erste eigentliche Präsident des Arbeiter- und Soldatenrates war der bekannte Chrustaljeff; ihm folgte nach seiner Verhaftung Trotzki, und nach dessen Verhaftung wiederum Parvus. Im Januar 1906 löste sich der Arbeiterrat nach dem Siege der Gegenrevolution auf, und sein letzter Vorsitzender, Parvus, wurde in die Peter-Pauls-Festung gesteckt.

In der Zeit seiner Wirksamkeit hatte sich der Arbeiterrat ausgezeichnet bewährt. Er gewann das Zutrauen der weitesten Arbeiterkreise, hielt den Fraktionsgeist in Schranken und stellte eine einheitliche proletarische Front her; die geistige Leitung hatte von vornherein die Sozialdemokratie.

„Wir waren aber weit davon entfernt,“ stellt Parvus ausdrücklich fest, „den Arbeiterrat als ständige Einrichtung behalten zu wollen. Wir arbeiteten vielmehr mit der größten Energie daran, die Arbeitermassen in sozialdemokratische Organisationen und Gewerkschaften zusammenzufassen. Zu gleicher Zeit zentralisierten sich die Bauernorganisationen zu einem Bauernbund und traten in engste Beziehungen zum Arbeiterrat. Wir waren uns klar darüber, daß in dem Moment, wo diese wirklichen Vertretungen der verschiedenen Schichten des arbeitenden Volkes in den Massen festbegründet sein würden, wo durch die Einberufung der Nationalversammlung und den Uebergang der Armee zum Volke die Demokratie gesichert sein würde, die Rolle der Arbeiterräte ausgespielt haben würde. Es lag uns nichts ferner, als die durch ein Jahrhundert sozialer Kämpfe in Europa festgelegten sozialen Organisationen und den Parlamentarismus durch die improvisierte Bildung der Arbeiterräte ersetzen zu wollen. Die letzteren sollten vielmehr nur dem Uebergang zu diesen europäischen Formen vermitteln.“

Parvus ist daher auch fest überzeugt, daß das, was Deutschland gegenwärtig braucht, nicht eine Räterepublik, sondern die soziale Republik ist. Wenn gleichwohl in Deutschland der Rätegedanke jetzt wieder aufgelebt ist, so führt er dies auf den großen Anteil der Armee am Siege der Revolution zurück. Die Mannschaften, welche zuerst die alten Herrschaftsformen gestürzt haben, fanden die für sie geeignetste Organisationsform in den Soldatenräten. Ueber Arbeiterräte und Soldatenräte wurde der innige Zusammenhang zwischen Klassenorganisationen des Proletariats und der bewaffneten Macht hergestellt, der auch weiter mit allen Mitteln gepflegt werden muß. Denn darin liegt die Gewähr, sowohl für den Sieg des Sozialismus wie für die Aufrechterhaltung der Ordnung im neuen Volksstaat.

Auf der anderen Seite dürfen aber die Arbeiter- und Soldatenräte nach Parvus unter keinen Umständen als Konkurrenzorganisationen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften auftreten. Die gesetzgebende Macht kann nur in den Händen der Nationalversammlung liegen, die Regierung muß eine Volksregierung und sie muß einheitlich sein. Nach diesen Grundsätzen hat es das deutsche Volk in der Hand, eine neue soziale Zukunft aufzubauen.

Die Organisation des Völkerbundes.

In einer Ansprache vor der Universität Birmingham äußerte Lord Cecil sich über die Völkerbundidee und führte darin u. a. folgendes aus:

Es ist absolut notwendig, daß der Völkerbund nicht nur eine Gruppe von Völkern ist, sondern daß er allen Nationen offen stehen wird, denen von den Mitgliedern des Bundes zugetraut werden kann, daß sie die Prinzipien und Grundlagen einer solchen Gesellschaft annehmen. Eine solche Gesellschaft würde unvollständig und verhältnismäßig unwirksam sein, wenn ihr nicht alle zivilisierten Nationen beiträten. Man muß sogar überlegen, ob diejenigen, die nicht beitreten wollen, nicht durch wirtschaftlichen und anderen Druck dazu gezwungen werden sollen. Man gelangt immer mehr zu der Ansicht, daß alle zivilisierten Staaten Teile eines einzigen wirtschaftlichen Ganzen bilden. Unter dem Druck des Krieges schufen die Entente-Nationen eine sorgfältige wirtschaftliche Organisation zur Kontrolle der Schiffahrt, Finanzen, Einkäufe und Verteilung von Rohstoffen für die Alliierten als Ganzes. Eine gut geordnete Organisation dieser Art könnte, namentlich wenn ihr andere Nationen, die jetzt außerhalb stehen, beitreten, dazu verwendet werden, alle Nationen dazu zwingen dem vorgeschlagenen Bunde beizutreten und durch die Förderung der internationalen Zusammenarbeit zur Entfernung einiger Hauptursachen für internationale Streitigkeiten beizutragen. Wenn die Nationen sich in dieser Weise zu anderen Zwecken vereinigen können, so ist es nicht ohne Aussicht, daß sie auch eine Vereinigung der Förderung der größten aller Segnungen, nämlich des Friedens, bilden. Um die Fragen, die jetzt zu einem Kriege führen könnten, zu entscheiden, brauchen wir ein Instrument von viel größerer Autorität als irgend einen internationalen Gerichtshof. Ein solches Instrument kann, glaube ich, in der Organisation der konzentrierten öffentlichen Meinung gefunden werden. Der wichtigste Schritt, den wir jetzt tun können, ist, eine Maschinerie zu entwerfen, die im Falle einer internationalen Streitigkeit den Ausbruch des Krieges wenigstens verzögert und eine offene Besprechung der Ursachen des Streites sichert. Alles was nötig wäre, wäre ein Vertrag, der den Unterzeichner dazu verpflichten würde, niemals Krieg zu führen oder einem andern zu gestatten, Krieg zu führen, bis eine formelle Konferenz der Völker abgehalten würde, um eine Untersuchung darüber anzustellen und, wenn möglich, eine Entscheidung darüber zu treffen. Der Vertrag würde von jeder Nation verlangen, ihre ganze wirtschaftliche und militärische Macht gegen jede andere Nation, die den Krieg vor Anhaltung der Konferenz erzwingt, in Anwendung zu bringen. Ich lege besonderes Gewicht auf die wirtschaftliche Waffe dieses Krieges, die zeigte, daß ein internationaler Boykott, der von der ganzen Welt gegen einen Sünder angewendet wird, außerordentlich wirksam ist. Das Abrüstungsprogramm ist schwierig. Ich habe bisher noch keinen Plan gesehen, der sicher und durchführbar erschiene. In Ermangelung eines solchen Planes müssen wir darauf vertrauen, daß die Völker allmählich in dem Maße abrüsten werden, in dem die Notwendigkeit für die internationale Bewaffnung aufhört, ebenso wie in den zivilisierten Ländern die Männer aufhörten Degen und Pistole zu tragen. Der Völkerbund könnte es sich zur Aufgabe machen, von Zeit zu Zeit diejenigen Vertragspflichtigen zu revidieren, die infolge der veränderten Umstände lästig oder ungerecht geworden sind, ferner an der Kontrolle über die zurückgebliebenen Rassen teilzunehmen und sich mit gewissen Fragen von sozialer Wichtigkeit zu befassen. Cecil schloß mit folgender Warnung: Wenn der Völkerbund auch durch den Friedensvertrag ins Leben gerufen werden sollte, so darf uns doch ein solcher Bund bezüglich der anderen Friedensbedingungen nicht sorglos machen, denn es handelt sich um ein Experiment. Wir haben kein Recht, leichtsinnig auf seinen Erfolg zu bauen. Wir müssen vielmehr einen guten Frieden wahren, um dem Bund einen guten Anfang zu geben. Für jede wirkliche Gemeinschaft der Nationen brauchen wir eine auf natürlicher Gerechtigkeit begründete territoriale Regelung. Wir müssen die Heiligkeit der Verträge wieder herstellen und den Geist des deutschen Militarismus austreiben. Wenn wir versuchen würden, den Völkerbund auf irgend einer anderen Grundlage aufzubauen, würden wir auf Sand bauen.

Waffenstillstand, Friede, Ernährung.

Wie die „Kölnische Volkszeitg.“ erfährt, ist der Abschluß eines Präliminarfriedens bereits angebahnt. Bei den Verhandlungen im französischen Hauptquartier waren nur Franzosen und Engländer beteiligt, Italiener und Amerikaner waren nicht zugegen.

Das „B. T.“ berichtet aus dem Haag: Aus Paris wird gemeldet, daß die deutsche Demobilisation wunschgemäß verlaufe. Demnach würden die Amerikaner in der Richtung Metz—Straßburg vorrücken, wo sie ungefähr in der nächsten Woche eintreffen werden. Die offizielle Uebernahme der beiden Städte wird durch Foch erfolgen. Clemenceau und Poincaré werden dabei anwesend sein.

Reuter erfährt: Wilsons Ankunft in England werde binnen kurzem erwartet.

Nach dem „Nieuwe Rotterd. Courant“ meldet „Daily News“ aus New York: Die Unruhen in Deutschland machten auf die Amerikaner tiefen Eindruck. Deshalb werden in einigen Kreisen Lebensmittel für Deutschland und eine Erleichterung der Blockade als erste Voraussetzung für die Sicherheit des Waffenstillstandes betrachtet. Es heißt, daß Wilson einen ausgearbeiteten Plan für einen Völkerbund hat einschließlich eines internationalen Gerichtshofes für Rechtsstreitigkeiten und internationale Polizei für die Meere.

In Erwiderung auf die Anfrage, betreffend die Vorkehrungen für die Versorgung neutraler und feindlicher Länder mit Lebensmiteln, erklärte Bonar Law im englischen Unterhaus, daß die Angelegenheit in die Hände des interalliierten Nahrungsmittelrats gelegt werde, der sofort Schritte in der Angelegenheit unternahm. Er hoffe, in der Lage zu sein, für die Bedürfnisse der betreffenden Völker zu sorgen. Sollten sich jedoch Störungen in der öffentlichen Ordnung ereignen, so wird die Unterstützung der Alliierten notwendigerweise verzögert oder sonst verhindert.

*

Amerika wird um schnelle Hilfe gebeten.

WTB. Berlin, 15. November. Die deutsche Regierung sandte eine Note nach Washington, in der mit Dank davon Kenntnis genommen wird, daß Wilson gewillt ist, die Sendung von Lebensmitteln nach Deutschland im günstigen Sinne zu erwägen. Es wird darauf hingewiesen, daß die größte Eile not tut, daß die Annahme der drückenden Waffenstillstandsbedingungen mit ihren Folgen die Lage bei uns täglich unerträglicher mache. Die Gefahr anarchischer Zustände könne nur bei schnellster Hilfe beseitigt werden. Die deutsche Regierung bittet deshalb, so schnell als möglich Vertreter nach dem Haag oder einem anderen Orte zu entsenden, um dort mit den deutschen Bevollmächtigten die Einzelheiten zu beraten. Die Note regt an, daß die Angelegenheit vielleicht in die bewährten Hände des Herrn Heever gelegt werden könnte.

Fürst Lichnowsky an das englische Volk.

(Privatmeldung des „Hamburger Echo“.)

Der Abend-„Vorwärts“ vom Freitag bringt an der Spitze einen Artikel des Fürsten Lichnowsky an die englische Nation, worin an Englands Sinn für Menschlichkeit und Gerechtigkeit appelliert wird. Am Schluß heißt es: Ich spreche als deutscher Patriot und zugleich als Freund Englands zum britischen Volke, zu allen Engländern, die aus den Greueln dieses Krieges den Sinn für Menschlichkeit und Gerechtigkeit gerettet, deren politischer Fernblick nicht durch Leidenschaft getrübt ist, und frage sie, ob sie uns helfen wollen, einen Zustand zu schaffen, der auf neuen Grundlagen die spätere Versöhnung und Wiederannäherung, die Wiederherstellung der Handelsbeziehungen, die gegenseitige Friedensarbeit ermöglicht, oder ob sie diese Grundlagen zerstören, das deutsche Volk verkrüppeln, dem Chaos preisgeben und dadurch den Weltfriedn und die Weltordnung illusorisch machen wollen. Nicht an das Mitleid, an die Einsicht wende ich mich und hoffe, daß mein Ruf nicht ungehört bleibt.

Die Revolution.

Wie es kam!

Unter der Ueberschrift: „Wie es kam!“ veröffentlicht der „Vorwärts“ einen Artikel über die Vorgänge, die den unmittelbaren Anstoß zur deutschen Revolution gaben. Gewöhnlich, so schreibt unser Zentralorgan, rechnet man als Beginn der Revolution den fünften November, den Tag des Sieges in Kiel. Das ist aber nicht richtig. In Wirklichkeit setzte sie schon eine volle Woche früher ein. Kiel war der zweite, nicht der erste Akt der Revolution. Dieser erste spielte sich auf der gesamten Hochseeflotte ab und war die Notwehr von 80000 Menschen gegen einen alldeutschen Schurkenstreich. Das Blatt weist dann auf die fieberhafte Propaganda der Alldeutschen für den „nationalen Verzweiflungskampf“ hin, die aber erfolglos war. In ihrer Not seien die Alldeutschen auf das Meer verfallen, das sie noch immer durch ein gleichgesinntes Offizierkorps zu beherrschen glaubten, ohne von der revolutionären Stimmung der Truppen eine Ahnung zu haben. Dann heißt es weiter: Ein teuflischer Plan wurde ausgeheckt: Die Flotte sollte auslaufen und sich im Kampfe gegen einen übermächtigen Feind bis zum letzten Schiff opfern. Das hätte wohl 80 000 Menschen das Leben gekostet, aber es wäre nach dem Glauben der Alldeutschen ein Ereignis gewesen, um das Volk noch einmal mit der Stimmung der Augusttage von 1914 zu erfüllen. Der Plan sei keine Phantasie, sondern durch zuverlässige Aussagen von Matrosen erwiesen. Die Schlachtflotte erhielt am 28. Oktober den Befehl zum Auslaufen. Es sollte sich, wie den Soldaten gesagt wurde, um ein Manöver handeln; aber aus den Abschiedsbriefen von Offizieren und anderen Anzeichen hätten die Seeleute bald die Wahrheit erfahren und infolgedessen gemeutert. Die Ausfahrt sei verschiedene Male befohlen worden, aber jedesmal hätten sich die Matrosen trotz der Beruhigungsansprachen der Offiziere widersetzt. Nachdem die Matrosen einmal soweit gegangen seien, sei in ihnen der Entschluß zum äußersten Widerstand wach geworden. Den „Meuterern“ drohten schwere Zuchthausstrafen, und tatsächlich seien alsbald an 1000 Matrosen in Wilhelmshaven abgeführt und in Gefangenschaft gesetzt worden. Auf der einen Seite winkte das Zuchthaus, auf der anderen Seite die Freiheit. Die Wahl sei nicht schwer gewesen, sie sei auf die Revolution gefallen.

Zu dieser Darstellung des „Vorwärts“ wurde von der Leitung der Marine mitgeteilt, daß die Annahme der Kieler Matrosen, man wolle die Flotte in den Todeskampf gegen England schicken, durchaus unbegründet war. Unsere Flandernfront war sehr gefährdet, eine feindliche Landung dort zu befürchten. Deshalb sollten leichte Seestreitkräfte dorthin fahren, um den Verkehr zu stören. Die Hochseeflotte sollte nur eine Aufgabestellung für diese leichten Streitkräfte und Uboote einnehmen. Von diesem Plan haben übrigens nur zwei Admirale Kenntnis gehabt, aber weder sonstige Offiziere noch Matrosen.

Die Rechtmäßigkeit der Revolution.

Aus den Argumenten, mit denen wir eine Nationalversammlung verlangen, glaubt die rechtsstehende Presse herauslesen zu dürfen, daß wir Sozialisten selber den gegenwärtigen Zustand nicht als rechtmäßig anerkennen. Das ist eine plumpe Verdrehung. Nur die dauernde Aufrechterhaltung der Arbeiter- und Soldatenrat-Regierung erkennen wir nicht als demokratisch an. Für den Augenblick ist sie es durchaus, denn sie entspricht der Willenskundgebung des Volkes, die sich in der Revolution verkörpert. An sich ist eine Revolution natürlich eine viel gewaltigere Kundgebung des Willens als eine Abstimmung, denn sie zeigt einen Willen, der auch unter Gefahren fest bleibt, also einen Willen höchster Potenz Aber diese Willenskundgebung läßt sich nicht wie die Abstimmung beliebig wiederholen. Ihr Resultat ist auch nicht im einzelnen, sondern nur in großen Zügen festzustellen. Die Revolution hat den Willen zum Ausdruck gebracht, daß die große Volksmasse, die Arbeiterschaft in Deutschland herrschen soll. Das geschieht jetzt im allgemeinen. Aber um die genauere Willensrichtung festzulegen, um die Stärke der einzelnen Strömungen innerhalb der Revolution einwandfrei festzustellen, dazu bedarf es einer sorgfältigen Abstimmung. Aus rein technischen Gründen kann diese nicht mitten im Strudel der Umwälzung erfolgen. Für die Zeit, die zu ihrer Vorbereitung und Durchführung notwendig ist, besteht die provisorische Regierung auch nach demokratischen Grundsätzen durchaus zu Recht. So energisch wir die Einberufung der Nationalversammlung verlangen, so energisch verwahren wir uns gegen jeden Versuch, die Befugnis der jetzigen Regierung zur Führung ihrer Geschäfte zu bestreiten. Die Einmütigkeit, mit der Volk und Heer sich auf den Boden der Revolution stellten, ist wahrlich Legitimation genug.

Die französischen Sozialisten für die deutsche Republik.

Der Allgemeine Arbeiterbund in Frankreich hat, wie die „Humanité“ meldet, ein Manifest erlassen, worin die deutsche Republik herzlich begrüßt und gegen alle chauvinistisch-imperialistischen Tendenzen in der schärfsten Weise protestiert wird. Die „Humanité“ vom Dienstag erscheint unter der großen Ueberschrift: „Nieder mit den Waffen, Bürger! Es lebe die deutsche Republik!“ Auch in der Kammersitzung wurde der Ruf: „Es lebe die deutsche Republik!“ von der ganzen sozialistischen Linken wiederholt.

Cachin erklärte, er finde es besonders erfreulich, daß die Entente Deutschland sofort mit Lebensmitteln helfen wolle. Verdächtig sei jedoch der Artikel über die Räumungsbestimmungen für Westrußland und der Zugangsbestimmungen der Alliierten über die Weichsel. In diesem sehe er eine verkapselte Intervention der Entente, gegen die mit aller Entschiedenheit protestiert werden müsse.

Auch „Populaire“ sieht eine Opposition der Arbeiterklassen der Entente gegen eine weitere militärische Aktion der Entente voraus. Das Blatt hofft, die Arbeiter und die sozialistische Partei Frankreichs werden sich mit aller Macht gegen eine Gegenrevolution stellen, so daß sie die völlige Befreiung der gesamten Arbeiterwelt Europas durchzusetzen verstehen werde.

Das „B. T.“ berichtet noch aus Genf: Die französische sozialistische Partei und der Allgemeine Arbeiterverband haben eine große Versammlung abgehalten, um die deutsche Revolution zu begrüßen. Die Kundgebung begann mit einer Rede Marcel Cachins, der sich heftig gegen die französische Presse wandte, die schon jetzt gegen die zukünftige deutsche Republik Stellung nehme. Nach ihm erklärte Jouhaux, die französischen Sozialisten müßten auf der Höhe der Zeit sein, damit der kommende Friede wirklich ein Völkerfriede werde. Hierauf ergriff Longuet das Wort. „Die französischen und englischen Sozialisten,“ erklärte er, „müssen jetzt tun, was Bebel und Liebknecht 1871 im Reichstag getan haben. Die große Idee des Rechts steht über dem Chauvinismus. Wir müssen uns dagegen wenden, daß das deutsche Volk wie seine einstigen Leiter behandelt wird, die es selbst gestürzt hat. Wir müssen verhindern, daß ein zur Verteidigung unternommener Krieg in einen imperialistischen Raubzug ausartet. Fossard, der Sekretär der sozialistischen Partei, gibt sodann der Versammlung Kenntnis von dem glücklichen Verlaufe der deutschen Revolution. Die ganze Versammlung applaudiert. Nach weiteren Reden von Loriot von der Gruppe der Kienthaler und Merrheim, dem Sekretär der Metallarbeiter, erklärt Frossard, daß ähnliche Kundgebungen in ganz Frankreich organisiert werden müßten. Der Redner bemerkt, er möchte nicht zur Revolution auffordern. Es genüge, das französische Volk vor der Gefahr zu warnen, sich von den Regierenden als Elemente der Gegenrevolution verwenden zu lassen. Frossard verlangt erneut die sofortige Einberufung einer internationalen Versammlung. Die Versammlung nahm zum Schluß einstimmig folgende Tagesordnung an: „Die im Syndikatsgebäude versam-

Nur ein Jude.

Von Ernst Wichert.

[12]

„Du hast mich selbst verwiesen an das Fuhrwerk. Es hat damals auf dem Platz gestanden wie jetzt, und Du hast hinausgezeigt mit der Hand und gesagt, die Braunen sind allein tausend Mark wert. Nun nehm' ich die Braunen. Und es wundert mich, daß Du heut' mit ihnen angefahren kommst. Sind sie nicht wegen der Schuld gepfändet?“

„Das mag sein.“

„Du machst Dir Unannehmlichkeiten, mein lieber Lauronat, Du wirst in Strafe kommen. Es tut mir leid.“

„Die Braunen geb ich nicht, da kannst Du Dich auf den Kopf stellen.“

„Warum soll ich mich auf den Kopf stellen, wenn ich stehe auf sicheren Füßen und werde geschützt vom Gesetz? Gib mir mein Geld, und ich will die Braunen vor meiner Tür nicht gesehen haben.“

„Laß eintragen!“

Nathan Hirsch klopfte mit den Fingern seinen weißen Bart über der Brust und schloß das linke Auge. „Eintragen! Was tu ich mit der Hypothek? Ich bin ein Handelsmann, brauche das Geld blank oder in sauberm Papier für mein Geschäft. Du bist nicht der einzige, der Hilfe haben will. Und was für eine Hypothek! Hinter dem großen Altenteil, das Dich ruiniert. Wer nimmt mir die Hypothek ab? Und wie kann ich sie herausbieten, wenn es zum Aeußersten kommt?“

Lauronat preßte die Lippen zusammen und sah mürrisch vor sich hin. Eigentlich hatte der Jude recht. „Verflucht, daß ich mich mit Dir eingelassen habe,“ murmelte er.

„Warum willst Du fluchen,“ wendete der Alte ein, „wo es doch klüger ist, zu überlegen, wie Du mir gerecht werden kannst? Setze Dich zu mir, Pawils, setze Dich zu mir, und laß uns zusammen überlegen.“ Er winkte seinem Sohn, einen Stuhl heranzuschieben. „Ich will bedenken, daß Du Unglück gehabt hast mit der Stute, und Deine Verlegenheit nicht für mich ausbeuten. Kann ich gesichert sein, so will ich nicht bestehen auf meinem Schein. Aber ich höre von allen Seiten, Deine Wirtschaft geht zurück. Du hast verkauft, was Du zum Winter behalten solltest, Du hast Flickschulden überall, und die Prozeßkosten zehren Dich auf. So kann's nicht weitergehen. Da ist's vielleicht doch am besten, Du machst das stolze Fuhrwerk zu Geld, befriedigst mich und kaufst Dir ein paar Pferde, wie sie ausreichend sind, für ein Geringes.“

„Nie und nimmer,“ rief der Litauer hinein.

„Aber wie willst Du denn wirtschaften mit drückenden Schulden? Ich möchte Dich gern erhalten — sage mir, wie das geschehen kann.“

Lauronat warf den Kopf auf. „Pah! Wenn ich noch tausend Mark hätte . . .“

„Tausend Mark! Noch tausend Mark!“

„Eingetragen natürlich.“

„Und damit könntest Du Deine Wirtschaft wieder ganz in Ordnung bringen, mein guter Pawils?“

„Ganz und gar. Aber was fragst Du?“

„Ich kann doch fragen. Noch tausend Mark — hm! Vor dem Altenteil, ja! Da ließe sich das Geld beschaffen. Und ich könnte allenfalls meine tausend Mark dazulegen und brauchte Dich nicht zu drücken. Zweitausend Mark vor dem Altenteil — ja, davon wäre zu reden. Wenn Du hinterher fleißig sein und vernünftig wirtschaften und die Zinsen pünktlich bezahlen wolltest . .“

Lauronat zuckte die Schultern. „Erdenings wird doch nicht zurücktreten,“ sagte er.

„Du mußt ihn bitten.“

„Bitten! Den! Ich stehe so nicht mit ihm.“

„Das kann ich nicht löblich nennen. Es ist doch der Vater Deiner Frau. Ihr Litauer müßt immer Streit in der Familie haben — das ist Euer Verderb. Warum soll ich nicht bitten einen nahen Verwandten? Und wenn der Mann sich's überlegt, ist's doch sein Vorteil mit, daß Du bei Kräften bleibst. Aber wie Du willst. Ich sage nur, wie weit ich Dir entgegenkommen könnte ohne eigenen Verlust. Die zweitausend Mark vor dem Altenteil ließen sich beschaffen.“

„Sprich Du mit Erdenings,“ sagte Lauronat nach einigem Bedenken verdrießlich.

„Ich? Was wird er auf mich geben?“

„Mehr, als auf mich. Und wenn er's abschlägt, kränkt er mich nicht — und Dich auch nicht.“

Nathan Hirsch beriet sich mit seinen Söhnen; der Litauer verstand nicht, was sie sprachen. Endlich sagte Nathan: „Gut — ich will mit Dir kommen, wenn Du versprichst, mich vor Nacht wieder nach Hause zu bringen. Es kann mir ja auch nur lieb sein, wenn ich mein Geld bekomme in Frieden und eine kleine Provision für meine Gefälligkeit. Es ist vielleicht Torheit, daß ich mir für einen fremden Menschen Mühe gebe, den ich doch habe in meiner Gewalt. Der Moses hat recht. Aber ich will ehrlich an Dir gehandelt haben und ruhig schlafen können. Komm!“

Nun beschäftigten sich Frau und Kinder um ihn, ihm einen langen Pelz anzuziehen, eine Pelzmütze aufzusetzen und warme Filzschuhe auf die Füße zu schieben und ihn auf den Wagen zu heben. Dann wurde zärtlicher Abschied genommen, die freundlichsten Worte begleiteten ihn. Lauronat hätte es lieber gesehen, wenn der Jude am anderen Tage mit eigenem Fuhrwerk gekommen wäre. Jetzt so neben ihm . . . Aber er bezwang sich und sagte nichts.

Erdenings war eine ganze Weile halsstarrig, und Urte bestärkte ihn darin. Zum Bitten konnte Pawils sich auch schwer entschließen. Er gab den Alten zwar ein paar gute Worte, aber als sie ihm nicht gleich den Willen taten, fuhr er ärgerlich auf: „Eh ich mir die Braunen verkaufen lasse, brech' ich Euch das Haus über dem Kopf ab,“ und verließ das Zimmer. Busze hielt sich still, redete nicht zu und nicht ab. Endlich gelang es dem „weisen Nathan“ doch, mit seinen guten Gründen durchzudringen. Es wurde nur noch über die Summe gehandelt, die Erdenings auf seine Forderungen von tausend Mark abbekommen sollte. Hirsch ging zu Pawils hinaus und brachte ihn wieder in die Stube zurück. Sie wurden auf zweihundertundfünfzig Mark einig. Das Geschäft sollte morgen auf dem Gericht glattgemacht werden. Bis das geschehen sei, versprach Lauronat, nicht ohne haftiges Widerstreben, das gepfändete Fuhrwerk wieder bei Liebelt abzugeben. Hirsch bestand darauf. Dafür wollte er wegen der eigenmächtigen Fortnahme ein Auge zudrücken.

Die Angelegenheit wurde wirklich erledigt, wie verabredet. Lauronat war aber weit entfernt, dem Juden dafür besonderen Dank zu wissen. „Er hat ja nun doch seine tausend Mark,“ dachte er, und kann lachen.“ Auch der Altsitzer hatte nach seiner Meinung ein gutes Geschäft gemacht, da er das bare Geld bekam. Die Absicht, seine anderen Schulden zu berichtigen, führte er nur zum Teil aus. Dreihundert Mark in Goldstücken und Silber brachte er eines Abends zu Lenke Kalbis und gab sie ihr in Verwahrung. „Bei Dir vermutet keiner so etwas,“ sagte er, „und man muß für alle Fälle sorgen.“ Der Beutel wurde unter dem Herde eingescharrt und mit einem Steine bedeckt. Zugleich nahm er sein Gewehr wieder mit.

Jakubs Kalbis war ohne Weiterungen begraben worden.

* * *

Der Herbst brachte mancherlei recht unerfreuliche Ereignisse.

Da wurde Pawils Lauronat zunächst vor Gericht geladen, um sich wegen seines Verhaltens bei der Pfändung zu verantworten. Er hatte gemeint, davon dürfe nicht weiter die Rede sein, da Nathan Hirsch doch befriedigt wäre. Nun wurde er bedeutet, das habe miteinander nichts zu tun. Er habe Widerstand geleistet bei der Pfändung, den Exekutor tätlich angegriffen und mißhandelt, endlich den Pfandstall erbrochen und das Pfand entfernt. Das seien sehr strafwürdige Handlungen. Lauronat konnte die Tatsachen nicht bestreiten, außer daß er meinte, er habe den Exekutor nicht gestoßen, sondern nur fortgeschoben. „Aber das alles ist des Juden Schuld,“ sagte er. „Er hat mich verurteilen lassen, ohne daß ich ein Wort habe sprechen können, und dann hat er den Exekutor angestiftet, mir das Fuhrwerk fortzunehmen, gerade das Fuhrwerk, da doch Haus und Hof voll Sachen waren, die auch beim Verkauf etwas eingebracht hätten. Damit bewies er seine Bosheit. Und weshalb sonst hab' ich das Fuhrwerk fortgenommen, als zu zu ihm zu fahren und seine Schlechtigkeit aufzudecken? Er hat denn auch sein Unrecht eingesehen und mir noch mehr Geld angeboten und selbst mit Erdenings alles in Ordnung gebracht. Als er nun die schöne Hypothek hatte, ist er nun doch nicht still gewesen, sondern hat mich beim Gericht verschrien; und dafür soll ich nun unschuldig in Strafe kommen.“

Der Richter sagte ihm, er sei im Irrtum: nicht Nathan Hirsch, der Exekutor habe ihn seiner Pflicht gemäß angezeigt. Aber Lauronat blieb dabei, dies alles hätte nicht geschehen können, wenn ihm der Jude nicht die Braunen hätte fortnehmen wollen. „Dem ist's doch ein leichtes gewesen, so einem den Mund zu stopfen,“ sagte er, „aber das hat ihm nicht gepaßt.“ Der Richter fuhr ihn an, er beleidige überdies noch den Beamten. Nun schwieg er wohl, aber er wußte doch, was er wußte.

Er wurde zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt.

Zugleich schwebte gegen ihn die Untersuchung wegen des Jagdfrevels. Der Förster behauptete steif und fest, er habe ihn erkannt; wer der zweite Mann gewesen, wisse er nicht. Lauronat bestritt. „Wie will der einen erkannt haben?“ rief er. „Es ist in jener Nacht finster gewesen, und der Nebel hat dicht auf der Erde gelegen. Er verschwört seine Seele.“

Dem Richter selbst kam dieser Umstand verdächtig vor: „Wie nahe sind Sie den Wilddieben gekommen?“ fragte er.

(Fortsetzung folgt.)